

## YERMA

Louis Parrot, mit ihm ein Harst bestallter Rezensenten, «deutete» das 1934 verfaßte Drama als «Tragödie einer sterilen Frau». Aber es ist die Tragödie einer Frau mit sterilem Mann . . . , der an *impotentia generandi*, nicht etwa *coeundi* leidet. Der programmatische Titel, Yermas Name, weist hin: yermo, yerma heißt brachliegend, menschenleer, unbeackert – nicht unbeackerbar.

Überdies sind die Schußfäden der Aktion mit starken, unaufdringlich einspannenden, soziologisch definierbaren Ketten verwebt: das Drama stützt sich nicht allein auf den akzentuierten Fall einer andalusischen Bäuerin, deren Trieb zur Mutterschaft über einen ungeschriebenen Ehrenkodex sie in Totschlag zerrt. Das Objektive des Abnormen würde nicht ausreichen zu induktiver dramatischer Handlung, wäre nicht durch des Besonderen Optik der Aufriß jener gesellschaftlichen Architektur zu sehen, unter dem subjektiv Grausames sich ausbildet und objektiv Grausames an denen verrichtet, die nicht erkennen, daß sie auch oder besser in anderem Bau zu leben vermögen.

Man ermißt, wie tiefenspürige Auslegungen der Ehe in kreatürliches Sein, unter bäuerlicher Menschen Bewußtsein eindringen, bedenkt man eine der Situationen spanischer – und nicht nur spanischer – Bauern, die in (oft vielen) Kindern nicht entlohnte Landarbeiter aufziehen; des Vaters Äußerung in *Bluthochzeit* legt dar: «Diese Äcker brauchen ungedingte Arme.» Das muß Yermas Mann Juan nicht überlegen; er ist leichtlich begüttert, was ihm erleichtert, Yermas Forderung nach Kindern als

wirtschaftlich unnütz abzulehnen. Aber er übergeht den geschöpfigen, durch Erziehung betonten, durch das Sakrament der Ehe sanktionierten Trieb seiner Frau, die ihres Daseins Sinn ohne Kind nicht nur nicht erfüllt sondern verfälscht sieht. Seine Argumente können diesen Trieb nicht erreichen, nicht schwächen: Im Gegenteil!

Lorca hebt die Gewalt dieses Triebes gewichtig hervor: er leitet die Tragödie ein mit Yermas Traum, der Erscheinung eines Hirten, welcher ein Kind an der Hand führt – ihres Jugendgespielen Victor: ihm gehört eine nicht nur unterbewußte Hinwendung, innerviert durch Sehnsucht nach *Mutterschaft*. Und nicht zufällig verweisen außerhalb des Hauses, darin nie eine Wiege stehen wird, die ersten Worte der Tragödie, Verse eines Wiegenliedes (aus der Gegend von Guádxix).

Yermas seelische Wunde schwärt, verrückt ihr Gleichgewicht; Auseinandersetzungen häufen, komplizieren, verschärfen sich. Solange sie nicht weiß, daß ihr Mann steril ist, hofft sie, die nicht entschleierte Ursache ihrer Kinderlosigkeit beseitigen zu können. Sie erbittet Rat von einer erfahrenen Alten, die «Männer mit *faulem Samen*» verflucht – Äußerung, die Yerma nicht durchschaut. Sie läßt von einer Wahrsagerin sich bestimmen, abstruse, nächtliche Kirchofzauberei zu treiben und wird im Morgengrauen von ihrem schuldbewußten, deshalb um so mißbräunlicheren Mann (dessen gespenstische Schwestern Yerma zu überwachen haben) im Hause der Wahrsagerin gefunden. Sie wallfahrtet zum Fest eines Heiligen, der Fruchtbarkeit gewähren soll, und erfährt von der Alten, *wie* Wallfahrerinnen fruchtbar werden können: sie bietet Yerma ihr und ihres Sohnes Haus an. Yerma lehnt empört, angewidert, erschüttert ab. Juan

hat das Gespräch belauscht und eröffnet ihr, sie habe von ihm Kinder *nie zu erwarten*, sucht *zugleich* und trunken in ihr *Lust*: Yerna, in chaotischer Reaktion auf vorsätzliche, jahrelange Täuschung und Demütigung, ohne Fruchtbarkeit ihres Daseinsinns beraubt und zum Lustobjekt entwürdigt sich wahnend, erwürgt ihn.

Yernas Erziehung schließt den Gedanken aus, ihr Verlangen nach Mutterschaft zu sublimieren, außerhalb der Ehe, die unantastbar zu sein sie gelehrt wurde, es zu stillen. Geistliches Gericht würde sie auch dann nicht angerufen haben, hätte sie gewußt, daß kanonisches Recht Änderungen zuläßt, wenn arglistig verschwiegene disqualifizierende Mängel bestehen: ihr «pundonor», ihr Ehrgefühl ist besudelt, die Ehre ihrer Sippe, der Frau schlechthin, Gottes und seiner Weltordnung Ehre. Ge-schlecht ohne Fortsetzung des Lebens durch Frucht ist schmierig, schmutzig, säuslich: «puerco».

«Por puerco», «weil das schmutzig ist», lehnt Gertrudis des Arztes Juan Heiratsantrag ab, verbietet das Haus einem alten Freunde und Ehrenmann, der eine Unvollkommenheit (impotentia *generandi*, nicht *coeundi*) ihr erklärt, weil er Ehe nicht errögen will, Mann den sie schätzt und zu schätzen nicht aufhört: Miguel de Unamuno, «La Tía Tula», geschrieben im Jahre 1920. Wiewohl Unamunos Roman und Lorcas Tragödie in Themenführung, Milieus, Voraussetzungen, Entwicklungen, Farben sich unterscheiden und Gertrudis' Verzicht auf Ehe und damit Kinder freiwillig ist, Karitas und Verpflichtung von zumeist tragisch-quiotesker Konsequenz, die zuendegelebt wird: beide Dichter konvergieren in der Entleerung des spanischen Wesens. Das hat Unamuno empfunden, als er nach einer Aufführung Yernas ausrief: «Dieses Stück möchte ich geschrieben haben!»

Yerna und Gertrudis bewegen sich geradeaus, entziehen sich nicht; Form, durch alte Tradition überlegen, bindet, härter. Zumeist aber ballt sich Kraft, droht Aufruhr: Gertrudis zügelte ihn, vielleicht mit Thereses von Ávila Riemen; Yernas gestauter Trieb birgt katastrophisch, in Rachglut entzündet am scharfen Funken der Ehrschändung; heidnisch, elementar – und zugleich aus Katholizität, orthodoxen Konformismen: widerspruchsvoll, tödlich, Konglomerat heterogener Bestandteile.

Ein instinktiver Ansatz, großer Not auszuweichen, mußte scheitern: Yernas Verstrickung in die unerwogene Meinung, instituierte Legitimität stehe über der Legitimität der Natur, lähmte bereits in Begegnungen mit Victor Entscheidungsmöglichkeiten, die sie nahen fühlte, zumal sie in jenen Augenblicken Jans klinischen Defekt nicht ahnte; Naivität und Anmut des arglosen Geschöpfes der Natur, das in Schöpfung natürlich sich zu verewigen wünscht, werden abgerafft. Das objektive Geschehen zeigt Entstehung und Hilfslosigkeit der Reaktion eines ursprünglichen, großen Gefühls, das durch Erkenntnisse des Verstandes nicht geschützt wird, weil es an Erkenntnissen gebricht, und das in Vorbildern keinen Schutz findet, weil es Vorbilder nicht ergündet – im Gegensatz zu Gertrudis, die sie zumindest wahrnimmt. Die subjektive Motorik wird durch Einkerkierung hinter ein Gegeritter geschriebener und ungeschriebener Gesetze hervorgerufen, die sein «Schicksal» bestimmen, da oder wenn es sich nicht zu befreien weiß:

«Der Mensch ist ein Gefängnis / und kann sich nicht befreien» («Mariana Pineda»). Das ist Determinismus; denn: *Kann* er nicht?

Juni 1960